

Mit Foucault gegen Gender : eine machttheoretische Kritik am Paradigma des sozialen Konstrukts 'Gender'

Autor(en): **Soiland, Tove**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **22 (2002)**

Heft 43

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tove Soiland

Mit Foucault gegen Gender

Eine machttheoretische Kritik am Paradigma des sozialen Konstrukts 'Gender'

Die an sich erfreuliche Tatsache, dass durch die Institutionalisierung der *Gender Studies* der Frage der Geschlechtlichkeit endlich der ihr gebührende Platz in der Forschung zukommt, wird gegenwärtig durch eine merkwürdige Tendenz unterlaufen: anders als sonst in den Sozialwissenschaften üblich findet im Zuge einer überwältigenden Ausweitung der angewandten *Gender*-Forschung praktisch keinerlei Reflexion auf deren theoretische Grundlage mehr statt. Fast scheint es, als habe im Falle von *Gender* die Empirie zu einer Immunisierung des Konzeptes geführt oder zumindest zu einer Uniformierung seiner konzeptionellen Handhabung, die verwischt, wie wenig gesichert die machtanalytischen Voraussetzungen des *Gender*-Konzeptes eigentlich sind. In seinem Kern besagt das ihm zugrundegelegte Selbstverständnis in etwa, dass die im Geschlechterverhältnis wirksamen Machtmechanismen auf die normative Macht von Geschlechterrepräsentationen zurückzuführen seien, deren Wirkungsmächtigkeit durch das Aufzeigen ihres kulturell-gesellschaftlichen Zustandekommens tangiert werden könne. In der Folge konzentriert sich die empirische *Gender*-Forschung denn auch konsequenterweise darauf, der Entstehung solcher Repräsentationen nachzugehen, um zu verstehen, wie sich Leitbilder als allgemein gültige Vorstellungen über die Geschlechtlichkeit etablieren. Kritik am Geschlechterverhältnis erscheint in dieser Sichtweise demnach primär als Kritik an der Zuweisung geschlechtlicher Identitäten. Dieser in der Formel vom *Geschlecht als sozialem Konstrukt* wiedergegebene 'Gender-Konsens' hat sich mittlerweile so weitgehend durchgesetzt, dass eine Diskussion der darin implizit gemachten Annahmen kaum mehr möglich scheint.¹

Dabei wäre die Frage, ob Macht tatsächlich in der hier vorgestellten Weise funktioniert, nicht nur dringend nötig, sondern auch naheliegend, ginge man auf jenen Philosophen zurück, von dem zumindest die gegenwärtig in den *Gender Studies* vorherrschende Richtung im Wesentlichen ihre Anregung bezog: auf Foucault. Ich werde deshalb im folgenden die These vertreten, dass die heute in den Sozialwissenschaften zur Anwendung gelangenden Ansätze von *Gender* mit ihrer Fokussierung auf Identitätszuschreibungen beziehungsweise deren Dekonstruktion in wesentlichen Punkten weit hinter Foucaults Machtanalytik, wie er sie insbesondere in seiner dritten Schaffensperiode ausgearbeitet hat, zurückfallen, obwohl *Gender*-Theoretikerinnen gerade hierin Foucault zu folgen den Anspruch erheben.²

Dabei zielt die Stossrichtung meiner Kritik nicht, wie manchmal geäussert, dahin, dass ein Überhang an Theorie das Konzept gegenüber Kritik unantastbar gemacht und von der sowieso kaum mehr vorhandenen 'Basis' der Frauenbewegung unnötig entfernt habe. Im Gegenteil bin ich der Ansicht, dass ein Mangel an theoretischer Schärfe – verbunden mit einem moralischen Imperativ zu immer weiteren Vernetzungen, zu Transdisziplinarität und der damit einhergehenden Produktion immer neuer Anschlussstellen (*race, classe, sexuelle orientation* etc.) – das Konzept in eine Diffusität geführt hat, die eine eingehende Auseinandersetzung mit machtheoretischen Fragen nahezu verunmöglicht. Die Überzeugung, mit der Aufzeigung des 'Konstruktionscharakters von Geschlecht' einen emanzipativen oder machtkritischen Beitrag zu leisten, scheint dabei ebenso unantastbar, wie sie theoretisch kontingent ist.

Foucaults Gouvernementalitätsthese

Die Aussage, es gehe Foucault nicht primär um eine Kritik an Identitäten, mag erstaunen, hatte Foucault doch u.a. mit seinem Aufsatz *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* den Grundstein jener für die Entwicklung der feministischen Theorie so zentralen Kritik an *identity politics* gelegt. Seine Äusserung etwa: „Nichts am Menschen – auch nicht sein Leib – ist unveränderlich genug, um die anderen Menschen verstehen und sich in ihnen wiedererkennen zu können“³, mag eine ganze Generation von Theoretikerinnen geprägt haben mit ihrem Verweis, dass auch die körperliche Gegebenheit, selbst in ihrer geschlechtlichen Evidenz, als eine zu befragende Entität und keineswegs als der gesicherte Ausgangspunkt einer Emanzipationsbewegung zu betrachten sei. So entstand mit Joan W. Scott, Judith Butler, Theresa de Lauretis und anderen eine Theorietradition, die in Anschluss an Michel Foucault Machtwirkungen nicht länger auffasste als das Zuschütten einer verborgenen Wesenhaftigkeit, sondern umgekehrt ihr Wirken gerade in der Erzeugung einer solchen Vorstellung von 'Essenz' verortete.⁴

Entscheidend ist dieser Paradigmenwechsel deshalb, weil er erlaubt, die Tätigkeit der Macht nicht ausschliesslich als repressiv zu denken, sondern ihre Mächtigkeit in ihrer eigentlichen Produktivität zu sehen: Foucaults Rede von der „Produktivität der Macht“, mit der er das von ihm so bezeichnete juristische Denken⁵ überwinden wollte, vermag viel eher als eine an Verbot und Gesetz orientierte Machtvorstellung unser eigenes Eingebundensein in Macht zu bedenken, ja überhaupt Macht als Verhältnis zu denken. Doch ist es genau in diesem Punkt, das heisst in der Frage, was genau denn die Macht tut, wenn sie nicht einfach unterdrückt, sondern 'hervorbringt' und wie der Prozess dieser Hervorbringung im Konkreten vorzustellen sei, dass Foucault sich wiederholt genötigt sah, seine eigene Vorstellung zu revidieren.

Meine im Folgenden zu erörternde These ist es, dass die am Paradigma des sozialen Konstrukts orientierte *Gender*-Theorie jene entscheidende, von Foucault Ende der 70er Jahre vollzogene Erweiterung seiner Machtanalytik, die heute allgemein unter dem Namen 'Gouvernementalität' bekannt ist, nicht mehr zur Kenntnis genommen hat und damit wichtige Impulse Foucaults für ein adäquateres Verständnis der Funktionsweise geschlechterhierarchisierender Mechanismen vergibt: mit ihrer Fokussierung auf „Geschlechterrepräsentationen“, „Weiblichkeitsbilder“, „Rollenverhalten“, „kulturelle Kodierungen“ etc.⁶ verstehen *Gender*-Feministinnen unter Foucaults Rede von der Produktivität der Macht eine sich mehr oder weniger disziplinärer Praktiken bedienende Hervorbringung normativer geschlechtlicher Identitäten⁷, womit sie in der Entwicklung von Foucaults Machttheorie beim ersten Band von *Sexualität und Wahrheit* und hier erst noch bei Butlers spezifischer Interpretation desselben stehenbleiben. Diese Privilegierung von Normierungs- und Disziplinierungsprozessen als Erklärungsmatrix für die Produktivität der Macht ignoriert Foucaults spätere Thematisierung des Selbstverhältnisses, denn Foucault ist gerade nicht Zeit seines Lebens jener Theoretiker der Disziplin geblieben, zu dem er oft fälschlicherweise gemacht wird.

Es ist das grosse Verdienst Thomas Lemkes, für den deutschsprachigen Raum erstmals gezeigt zu haben, dass Foucaults Hinwendung zu Fragen des Subjekts, die er nach Erscheinen des ersten Bandes seiner Geschichte der Sexualität vollzieht, nicht einem neu erwachenden Interesse an Ethik entspringt, sondern vielmehr als Bestandteil seiner Gouvernamentalitätsanalyse zu betrachten ist, die er im Rahmen seiner Vorlesungen ab Ende der 70er Jahre erarbeitet und die sein Machtkonzept von Grund auf verändert hat.⁸ In dem darin entwickelten Begriff von „Regierung“ fokussiert Foucault zunehmend auf die Anschlussstellen, die die Technologien der Herrschaft im Individuum selbst in Form von dessen „Selbstführung“ vorfinden. Denn er geht nunmehr davon aus, dass die spätkapitalistische Gesellschaft insbesondere in ihrer neoliberalen Ausprägung in der ihr eigenen Verknüpfung von „Technologien der Beherrschung anderer und den Technologien des Selbst“ (1993b, 27) über ein viel ökonomischeres Steuerungsinstrument verfügt, als es jene 'archaischeren', rein präskriptiv wirkenden Machttechnologien darzustellen vermochten. Diese Konzeption von Regierung als „Führen der Führungen“⁹ fokussiert also auf jenen „Kontaktpunkt, an dem die Form der Lenkung der Individuen durch andere mit der Weise ihrer Selbstführung verkoppelt ist“ (1993a, 203). Foucaults Interesse für das Subjekt, für Subjektivierungsformen und die damit verbundenen Selbstverhältnisse ist also dem Versuch geschuldet, „Machtbeziehungen“, nachdem er diese in früheren Jahren ausschliesslich als Herrschaftsbeziehungen verstand, nunmehr „von den Selbsttechniken aus (zu) untersuchen“.¹⁰ Es ist Foucaults These, dass gerade via diesen von ihm so bezeichneten „Selbsttechnologien“¹¹ eine noch viel tiefgreifendere Einbindung des Individuums in Macht stattfindet, ohne die die Funktionsweise moderner westlicher Gesellschaften kaum zu verstehen ist.¹²

Butlers verkürzte Foucault-Rezeption

Worin genau unterscheidet sich demnach Foucaults Subjekt – und auch das psychoanalytische, wie ich weiter unten zeigen werde – vom Konzept der Identität, wie es in *Gender* zur Anwendung gelangt? Bekanntlich bemüht sich auch Judith Butler seit *The Psychic Life of Power* (2001b) um ein Verständnis der Funktionsweise von Macht in ihrer subjektiven oder subjektivierenden Dimension, um jenen Punkt also, an dem die Macht die Form eines psychischen Geschehens annimmt, und sie beansprucht darin sogar, eine „psychoanalytische Kritik an Foucault“ vorzulegen. Ich möchte der gestellten Frage zunächst anhand dieser Kontroverse nachgehen, denn sie scheint mir ins Zentrum des hier zur Debatte Stehenden zu führen: Butler schlägt Foucault gleichsam vor, sein Anliegen, die Produktivität der Macht zu denken, in eine psychoanalytische Terminologie zu fassen. Die „Reduktion des psychoanalytisch reichen Begriffs der Psyche auf den Begriff einer verkerkernden Seele“ (84), wie Foucault ‘die Psyche’ in *Überwachen und Strafen* nennt, bleibe einerseits, so ihre Kritik, bei der „Repressionshypothese“ stehen, die Foucault gerade überwinden wolle, und vergebe damit andererseits die Möglichkeit, den „Produktionsmechanismus“ in der Erzeugung bestimmter Begehrensobjekte, ja des Begehrens selbst zu sehen (2001b, 84, 29).

Abgesehen davon, dass diese Kritik wie gesagt eine Schaffensperiode Foucaults trifft, die dieser selbst längst hinter sich gelassen hat, vertritt Butler im folgenden eine Vorstellung von Begehren, die Foucault gerade kritisiert: es ist eine gravierende Fehllektüre Butlers zu behaupten, Foucault spreche in *Sexualität und Wahrheit I* von einer Erotisierung des Gesetzes,¹³ ist es doch exakt diese aus der Lacanschen Psychoanalyse stammende Begehrenskonzeption mit ihrer Verknüpfung von Begehren und Gesetz, für die Foucault in seiner legendären Kritik an der Repressionshypothese nur Hohn übrig hat.¹⁴ Demnach aber ist es Butler selbst, die dem „Disziplinardiskurs“ des frühen Foucault verhaftet bleibt, indem sie diesen lediglich um die psychoanalytische Rede von der begehrenserzeugenden Funktion des Gesetzes ergänzt, nicht sehend, dass es genau diese Vorstellung von der „Produktivität der Norm“ mit ihrer Fixierung auf Gesetz und Regel ist, die Foucault, seit er sich mit der Geschichte der Sexualität beschäftigt, zunehmend vehement bestreitet.¹⁵ So spricht Butler dann von der „disziplinären Subjektbildung“, von einer „Subjektivationsnorm“ oder vom mit „leidenschaftlichem Verhaftetsein“ an sein Verbot geketteten „gesetzestreuen Subjekt“, womit sie schlussendlich nicht nur hinter Foucault, sondern auch hinter die Psychoanalyse zurückfällt. Butlers nun ihrerseits leidenschaftliches Interesse für Normen, mit dem sie eine ganze Generation junger Theoretikerinnen in die Irre führt,¹⁶ entstammt der in ihren früheren Werken entwickelten Vorstellung von Geschlechtskonstitution als eines performativen Aktes, der in der erzwungenen Wiederholung einer Norm durch das Subjekt stets von neuem bestätigt, damit aber auch wegen der dieser Wiederholung inhärenten Möglichkeit einer verschiebenden Wiedereinsetzung der Norm als wandelbar vorgestellt werden kann.

Nur scheinbar paradox enthält deshalb der Disziplinardiskurs, mit dem Butler auch und gerade in der Sprache der Psychoanalyse die geschlechtliche Subjektivierung zu fassen sucht, die Möglichkeit eines Freiraums, den sie in der Angewiesenheit der Norm auf ihr eben nie vollständig gelingendes 'Zitiertwerden' verortet. Mit dieser „produktiven Iterabilität“ aber missversteht Butler nicht nur Foucaults Rede von der Produktivität als Widerständigkeit,¹⁷ sondern sie reduziert damit auch das psychoanalytische Begehren auf die mittels Disziplinartechnologien erzwungene Imitation einer Norm. Psychoanalytisch gesprochen aber wäre die Geschlechtlichkeit verstanden als Identität im Sinne eines Imagines oder einer Norm – in der Terminologie Lacans das *moi imaginaire* – wesentlich harmloser, das heisst leichter zu überwinden, als wie es sich die Psychoanalyse tatsächlich und vermutlich adäquater denkt: als *unbewusste* „Position“. Dass Butler diese mit umwerfender Beharrlichkeit als Norm missversteht, ja missverstehen will, dass sie Lacans „Position“ des Subjekts im Symbolischen ... als Norm“ auffasst, als „diskursive Forderung“ nach einer „kohärenten Identität“, obwohl das Lacansche Subjekt als Unbewusstes genau das nicht ist,¹⁸ dass sie also das Subjekt des unbewussten Begehrens mit einer bewussten geschlechtlichen Identität im Sinne klarer normativer Vorgaben gleichsetzt – diese Konfusion kann meines Erachtens nur mit der vagen Hoffnung erklärt werden, als Norm möge sich die geschlechtliche Identität doch noch als kritisierbar erweisen.¹⁹ Und dies mag auch einiges von der Attraktivität erklären, die das Modell der Repräsentation für die gesamte Theorie von *Gender* offenbar hat.²⁰

Doch Foucault hat mit guten Gründen diese Vorstellung einer disziplinären Subjektwerdung hinter sich gelassen.²¹ Zwar ist es richtig, dass auch er das juristische Modell zunächst mit der Vorstellung eines via einem „Macht-Wissens-Dispositiv“ operierenden Disziplinarapparates zu überwinden hoffte, doch zweifelt er später zunehmend an der machttheoretischen Relevanz von Normen. Diese jedoch sind im Konzept von *Gender* omnipräsent, selbst dann, wenn – offenbar in Anlehnung an Butler die psychoanalytische Rede vom Geschlecht als symbolischer Position missverstehend – von der „diskursiven Verfasstheit der Geschlechter“ die Rede ist: Zu untersuchen, wie beispielsweise in Medizin oder Biologie die Geschlechter diskursiv erzeugt werden, impliziert doch immer noch, dass die so produzierte Geschlechtlichkeit hernach als normative Vorlage für eine Ausrichtung fungiert. Doch genau diese Vorstellung von Macht als einer vorgebenden, gleichsam Vorlagen produzierenden Entität vermag in Foucaults Einschätzung den Charakter der Machttechnologie einer neoliberalen Gesellschaft nicht mehr adäquat zu fassen. Wenn Foucault deshalb in diesem Zusammenhang von einem „negativen Denken“²² spricht, so weil er dieser „Normierung“ nunmehr die „Normalisierung“ (1982, 7f.) als eine „positive“, die Realität nicht mehr formende, sondern sie lediglich 'bewirtschaftende' Technologie gegenüberstellt (1977, 163). An Stelle von Vorgaben, seien diese nun juristisch, disziplinär oder diskursiv erzeugt, stützt sich dieser neue Machttypus gerade durch die Herstellung von Kontingenzen ab:

Nicht das „Verhalten der Menschen“ soll bestimmt, sondern die sie umgebende Umwelt in einer Weise modifiziert werden, dass deren latente Ungewissheit von sich aus auf das Verhalten der Menschen wirkt.²³ Diese in ihrem Charakter offenbar schwer zu durchschauende politische Rationalität, die gerade keine Zielgrößen mehr kennt, weil sie sich an der Eigengesetzlichkeit der Realität orientiert, bedarf nicht der Vorschrift, sondern der Freiheit des Individuums, dessen Individualität die Voraussetzung für ihr reibungsloses Funktionieren ist: der hier lediglich noch stimulierten Realität antwortet auf individueller Ebene die Selbsttechnologie, die im Namen der Selbstverwirklichung für eine stets adäquate Anpassung an die so geschaffene Offenheit sorgt.

Gender: eine juristische Machtkonzeption

Foucaults Analyse erhält, betrachtet man unter ihrer Perspektive die Geschlechterproblematik, einiges an Plausibilität: Es stellt sich doch heute die Frage, ob wir tatsächlich noch mit klaren Vorstellungen darüber, wie wir als Frau oder Mann zu sein haben, konfrontiert, geschweige denn von solchen Vorgaben irgendwie ‘unterdrückt’ oder gar diszipliniert werden. Wie ist zu verstehen, dass die Konzeption von *Gender* diese hier wie überall stattfindende Pluralisierung nicht in ihre theoretische Reflexion aufnimmt und trotz der offensichtlichen und oftmals widersprüchlichen Vielfalt von Bildern an der Vorstellung machtgerierender Wirkungen von Repräsentationen festhält? Worin denn genau bestünde der Inhalt, dessen Konstrukt *Gender* angeblich sein soll? Das Konzept der Repräsentation respektive die damit verbundene Kritik an Bedeutungszuschreibungen unterstellt, dass Machtwirkungen einer Norm entspringen, deren Klarheit und Vorgängigkeit selbstverständlich vorausgesetzt werden. Auch dort, wo der theoretische Ansatz von *Gender* durchaus Subjektivierungsformen ins Blickfeld nimmt, das heisst nicht von Zuschreibungen, sondern ganz eigentlich von der Erzeugung geschlechtlicher Subjekte ausgeht, bleibt der Ursprung dieses Konstitutionsprozesses eine Norm, die in ihrem Inhalt als klar vorgestellt wird. Doch könnte es nicht ebenso gut die ‘Kontingenz der Norm’ sein, die uns zu schaffen macht?

Aus Foucaults Perspektive bleibt *Gender* in seinem Kern einem juristischen Machtmodell verhaftet, mit dem nicht mehr erklärt werden kann, warum geschlechtersegregierende Wirkungen offensichtlich auch dort weiterbestehen oder sogar zunehmen, wo, wie bei uns heute, geschlechtliche Identitäten im Sinne klarer geschlechtlicher Verhaltensweisen weitgehend in Auflösung begriffen sind. Ja es stellt sich umgekehrt sogar die Frage, ob *Gender* mit seiner Zielsetzung, Geschlechterstereotype aufzulösen, mittlerweile nicht selbst zu einer „politischen Technologie“ im eben genannten Sinne geworden ist, die via einem ganzen Set von Anreizungen Einzelne oder ganze Gruppen zu fördern sucht und so das Versprechen zur Selbstentfaltung mit dem neoliberalen Flexibilisierungsdiktat verkoppelt.²⁴

Betrachtet man beispielsweise das *Gender Mainstreaming*, so fällt auf, dass in seiner konkreten Umsetzung in Form von Mentoring-Programmen und *Gender-Trainings* oftmals eine völlig individualisierende Perspektive vorherrscht, die aus der 'Chancengleichheit' ein ganzes, meist an Frauen gerichtetes Bündel von Impulsen macht, die sie dazu befähigen sollen, von ihrer Freiheit einen vernünftigen Gebrauch zu machen. Das Streben nach individueller Freiheit und Selbstentfaltung geht dabei problemlos Hand in Hand mit den Erfordernissen eines deregulierten Arbeitsmarktes, dem es darum zu tun ist, sozial verursachte Risiken nach Möglichkeit zu privatisieren. Wenn deshalb, wie Foucault zurecht vermutet, die Rationalität moderner Machtstrukturen auf der Gleichzeitigkeit von Individualisierungs- und Totalisierungsverfahren beruht,²⁵ wenn mit andern Worten gerade das 'Individuelle' machtintegrierend wirkt, dann ist die Kritik an normativen Zuschreibungen ein ebenso ohnmächtiges Instrument wie die im Namen der Individualität erhobene Forderung nach unendlicher Pluralisierung, z.B. geschlechtlicher Identitäten.

Relevanz des Begehrenssubjekts für eine Machttheorie

Währenddem also beide, Foucault und Butler, das machtrelevante Geschehen in jenem Bereich vermuten, in welchem das Subjekt selbst aktiv, ja mit seiner Selbsttätigkeit in das Geschehen involviert ist, so ist dieses Selbstverhältnis doch im Falle Butlers durch eine Norm, bei Foucault aber gerade durch eine Kontingenz induziert. Es ist Foucaults These, dass die machtechnisch gesehen so zentrale Anschlussstelle zwischen Selbsttechniken und Herrschaftstechniken sich integral jener aus dem christlichen Pastorat überkommenen und für die Genealogie des modernen Subjekts so bestimmend gewordenen „Hermeneutik des Selbst“ verdankt, die eben gerade nicht um eine Klarheit, sondern um ein stets zu entzifferndes, sich in der Tendenz immer entziehendes und letztlich im Verborgenen bleibendes inneres 'Wahres' kreist (1993a, 204, 201f., 211). Wenn Foucault betont, dass die Führung der Menschen in der christlich-abendländischen Kultur von diesen nicht nur Gehorsam und Unterordnung verlangt, sondern auch „Wahrheitsakte“,²⁶ so weil gerade über letztere die entscheidende Einbindung erfolgt: Sein wahres Selbst zu finden erfordert nicht nur eine stete Verbalisierung aller Seelenregungen, sondern auch, diesen Redefluss einem andern mitzuteilen. Eine Art säkularisiertes Pastorat installiert sich via dem 'Wahren', eine Verwiesenheit auf den *Andern*, der als Interpretator meiner inneren Wahrheit diese besser versteht als ich und dem ich infolgedessen auch emotional verbunden bin. Als Kontingenz wird das Wahre gleichsam zum Einfallstor für eine Führung, die das Subjekt über ein für es nie einholbares Wissen an sich bindet. Dass Foucault hier natürlich primär an die Psychoanalyse denkt, ist offensichtlich.²⁷ Demnach aber wirft Foucault der Psychoanalyse nicht nur vor, juridisch zu denken, was hinlänglich bekannt ist, er wirft ihr darüber hinaus noch viel mehr vor, dass sie gerade das nicht tut, wenn sie dieses Wahre in seinem Inhalt nicht festlegt,

sondern es als ein erst zu Entdeckendes in Aussicht stellt. Hier spätestens stellt sich die Frage, ob das Konzept von *Gender* demnach in Richtung Foucaults dritter Schaffensperiode zu verlassen wäre – oder nicht besser doch in Richtung der Psychoanalyse? Offenbar stehen sich hier zwei unversöhnliche Machtkonzepte gegenüber: Denn wenn sich auch Foucault und die Psychoanalyse darin einig sind, dass dieses ‘Wahre’ keine Norm ist, sondern für ein uneinholbares Begehren des Subjektes steht, so sind sie doch völlig konträr in der Frage, wie dessen Gehalt in Bezug auf eine Machtanalytik einzuschätzen ist. Für Foucault ist diese sich um eine Offenheit drehende Begehrensstruktur die bisher raffinierteste Ausformung jener Pastormacht, die ihr historisch entstandenes Sein in der Hypostasierung einer anthropologischen Konstante verabsolutiert,²⁸ während umgekehrt Herrschaft für die Psychoanalyse gerade im Versuch gründet, diese im Begehrenssubjekt angelegte Angewiesenheit auf den andern zu negieren.

Aus psychoanalytischer Sicht ist dieses ‘Wahre’ wohl weniger ein pastorales Gängelband als Ausdruck davon, dass wir als menschliche Wesen grundsätzlich in einer Verwiesenheit auf andere stehen. Das zu interpretierende Wahre verweist für sie deshalb lediglich auf die Spur einer notwendigen Alterität, die das Subjekt gleich einer Kerbe in sich trägt: eine Andersheit, die unser innerstes Selbst von Grund auf durchzieht und ohne die wir nicht existieren würden.²⁹ Wenn das aus der abendländischen Kultur überkommene Subjektmodell gerade diese Spur des Anders zu tilgen sucht, indem es ein Autonomieideal aufrechterhält, das gezwungen ist, alles, was darin stört, von sich abzuspalten, um es an ein von ihm selbst gesetztes ‘Weibliches’ zu delegieren, so hat das psychoanalytische Subjektmodell dem feministischen Anliegen, das nicht nur die Frau aus dieser Depotfunktion befreien, sondern überhaupt diese Abspaltung vereiteln will, einiges zu bieten – und ich würde sagen, einiges mehr als Foucault. Denn es bleibt unklar, wie Foucault mit seinem Bestreben, eine Existenzform jenseits des Begehrenssubjekts zu finden, jene für das Geschlechterverhältnis so zentrale Allmachtsproblematik des tradierten Subjektmodells überwinden will. Es ist die Psychoanalyse, die dessen bewusstseinsphilosophische Prämissen mit ihrem Begriff des Unbewussten herausfordert.

Anstatt deshalb das Begehrenssubjekt ganz über Bord zu werfen, wie Foucault dies tut, wäre vielmehr jene von der Sache her eigentlich nicht gegebene Verknüpfung zu befragen, mit der die Psychoanalyse die Fähigkeit, unsere eigene Begrenztheit zu akzeptieren, an die Existenz der patriarchalen Familie bindet. Dies ist ein zweiter und meines Erachtens der interessantere Strang, den Judith Butler ansatzweise bereits in *Psyche der Macht*, explizit aber seit *Antigones Verlangen* verfolgt, womit sie bemerkenswerterweise in eine ähnliche Richtung zielt wie ihre angebliche Kontrahentin Luce Irigaray. Mit ihrem Verweis, dass auch andere verwandtschaftliche Bande als die der patriarchalen Kleinfamilie den Menschen in eine Struktur der Gemeinschaftlichkeit einführen können, entbindet sie nicht nur jenes Moment der Inkulturation von dieser monströsen Verkopplung, mit der Lacan den „Eintritt in die symbolische Ordnung“ an einen

„intervenierenden Vater“ knüpft. Sie schlägt damit gleichsam vor, die symbolische Ordnung in ihrer Veränderbarkeit zu denken, indem sie diese von ihrer männlichen Markierung befreit. Damit greift sie, ähnlich wie Irigaray, das *pièce de résistance* der psychoanalytischen Geschlechtermetaphysik an, ohne den Gehalt jener Alteritätsstruktur, mit welcher die Psychoanalyse dem gesellschaftlichen Sein des Menschen und damit der grundsätzlichen Unverfügbarkeit des Andern Rechnung trägt, zu vergeben.

Was sich dabei abzeichnet, ist ein Ausgang aus einer für die feministische Theorie fatalen Alternative: Theoretiker wie Foucault und in etwas anderer Weise auch Derrida, die bislang dem Feminismus als Basis der Kritik am psychoanalytischen Sexismus dienten, weisen gleichzeitig deren Verknüpfung von Alterität mit menschlicher Abhängigkeit ab, womit sie ungewollt die Psychoanalyse in ihrer Annahme bestärken, die für das gesellschaftliche Zusammenleben so zentrale Anerkennung unserer Begrenztheit sei an die ihr eigene Geschlechtermetaphysik gebunden. Für uns hingegen täte not, eine Theorie der Alterität zu entwickeln, die sich nicht entlang dieser Geschlechtermetaphysik bewegt. Nicht die Begehrensstruktur zu überwinden, sondern jene das Begehren erzeugenden Strukturen anders zu denken, wäre demnach das feministische Projekt.

Anmerkungen

- 1 Als Ausnahmen sind hier zu nennen: Gesa Lindemann (2001) und Holland-Cunz (1999).
- 2 Dieser sich am französischen Poststrukturalismus orientierende Begriff von *Gender* scheint heute in den Kultur-, den Sozial- und den Politikwissenschaften vorzuherrschen. Er geht im Wesentlichen auf die deutschsprachige Rezeption von Judith Butler, Joan W. Scott, Donna Haraway und Teresa de Lauretis zurück, die alle massgebend von Foucault beeinflusst sind. Daneben existiert ein mehr am Marxismus orientierter *Gender*-Begriff, der in entwicklungspolitischen Zusammenhängen und in der feministischen Ökonomie zur Anwendung gelangt. Diese Differenzierung verdanke ich Mascha Madörin.
- 3 1974, 97, Übersetzung leicht verändert.
- 4 Ausführlich bei Scott (1997).
- 5 „Das Abendland hat nie ein anderes Repräsentationssystem, eine andere Darstellungsweise oder Analysemöglichkeit der Macht gehabt als die des Rechtes, des Systems des Rechtes. Und ich glaube, dass dies der Grund dafür ist, warum wir bis heute, gewissermaßen am Ende der Erzählung, keine andere Möglichkeiten haben, Macht zu analysieren ausser die, die im Gebrauch jener elementaren, grundlegenden Begriffe des Gesetzes, der Regel, der Souveränität, der Abtretung von Macht etc. liegen. Ich denke, dass es diese juristische Konzeption der Macht ist, diese vom Gesetz und von der Souveränität, von der Regel und vom Verbot ausgehende Konzeption der Macht, von der wir uns jetzt losmachen müssen, wenn wir zu einer Analyse nicht nur der Darstellungsweise der Macht, sondern ihrer realen Funktionsweise voranschreiten wollen.“ (1994a, 186, Ü.v.m.)
- 6 So ein Querschnitt aus der Einführung von Wesely (2000).
- 7 Als ein Beispiel unter vielen: „Repräsentation ist ein normativer und normierender Effekt von Sprache. Im politischen Prozess der rechtlichen und sozialen Subjektwer-

„dung gilt ebenso, dass die Kategorien, die die Subjekte repräsentieren sollen, diese erst bzw. auf eine spezifische Weise hervorbringen. Damit ist nicht nur gemeint, dass die repräsentierenden Kategorien die Wirklichkeit der Machtbeziehungen erschaffen, sondern sie agieren innerhalb dieser Machtbeziehungen normierend und disziplinierend“ (Niekant 1999, 41).

- 8 Lemke 2000, 8-10; 1997. Dass dieser machttheoretische Hintergrund von Foucaults Interesse an Subjektivierungsformen bis heute nicht nur von der *Gender*-Theorie kaum zur Kenntnis genommen wird, hängt u.a. damit zusammen, dass Foucaults Vorlesungen bis heute kaum oder nur in verstreuten Aufsätzen und Vorträgen zugänglich sind. Betrachtet man nur die in Buchform erschienenen Folgebände von *Sexualität und Wahrheit*, so bleibt unverständlich, dass Foucault sich überhaupt erst im Zusammenhang mit seiner Gouvernementalitätsanalyse für Selbsttechnologien zu interessiert beginnt.
- 9 „Vielleicht eignet sich ein Begriff wie *Führung* gerade kraft seines Doppelsinns gut dazu, das Spezifische an den Machtverhältnissen zu fassen. ‚Führung‘ ist zugleich die Tätigkeit des ‚Anführens‘ anderer (vermöge mehr oder weniger strikter Zwangsmechanismen) und die Weise des Sich-Verhaltens in einem mehr oder weniger offenen Feld von Möglichkeiten. Machtausübung besteht im ‚Führen der Führungen‘ und in der Schaffung der Wahrscheinlichkeit.“ (1987, 255) Und: „In der weiten Bedeutung des Wortes ist Regierung nicht eine Weise, Menschen zu zwingen, das zu tun, was der Regierende will; vielmehr ist sie immer ein bewegliches Gleichgewicht mit Ergänzungen und Konflikten zwischen Techniken, die Zwang sicherstellen und Prozessen, durch die das Selbst durch sich selbst konstituiert oder modifiziert wird.“ (1993a, 203f. Übers. nach Lemke 1997, 264)
- 10 „Als ich Asyle, Gefängnisse usw. studierte, insistierte ich vielleicht zu sehr auf den Herrschaftstechniken. Was wir Disziplin nennen, ist etwas wirklich Wichtiges in dieser Art Institution. Aber es ist nur ein Aspekt der Kunst der Menschenregierung in unserer Gesellschaft. Nachdem ich das Feld der Machtverhältnisse von den Herrschaftstechniken aus betrachtet hatte, möchte ich in den kommenden Jahren Machtbeziehungen von den Selbsttechniken aus untersuchen.“ (1984, 36)
- 11 „Techniken, die es Individuen ermöglichen, mit eigenen Mitteln bestimmte Operationen mit ihren eigenen Körpern, mit ihren eigenen Seelen, mit ihrer eigenen Lebensführung zu vollziehen, und zwar so, dass sie sich selber transformieren, sich selber modifizieren und einen bestimmten Zustand von Vollkommenheit, Glück, Reinheit, übernatürlicher Kraft erlangen. Nennen wir diese Techniken Technologien des Selbst.“ (1984, 35f; vgl. auch 1993a, 203)
- 12 Lorey (1996), die als eine der wenigen Foucaults Thematisierung des Selbstverhältnisses zur Kenntnis nimmt, missversteht dieses als Freiraum des Subjekts gegenüber der Macht.
- 13 „Denken wir daran, dass die *repressive* Funktion des Gesetzes in *Sexualität und Wahrheit* eben dadurch unterminiert wird, dass sie selbst Objekt einer erotischen Besetzung und Erregung wird. Der Disziplinierungsapparat kann die Sexualität nicht verdrängen, weil er selbst erotisiert ist und zum Anlass eines sexuellen Antriebs wird“ (2001b, 97).
- 14 Am prägnantesten in der Forderung, „den Sex ohne das Gesetz und die Macht ohne den König zu denken“ (Foucault 1977, 112, aber auch 18-21, 106f, 101ff, 111f, 156). Und: „Wenn wir annehmen, dass Macht nur die Funktion hat zu verbieten, kommen wir dazu, bestimmte Mechanismen erfinden zu müssen – Lacan muss dies, und die ändern auch –, um sagen zu können: ‚seht, wir identifizieren uns eben mit der Macht‘. Oder wir sagen, es gebe eine masochistische Bindung an die Macht, welche macht, dass wir denjenigen lieben, der uns etwas verbietet. Aber, andererseits, wenn wir davon ausgehen, dass die Funktion der Macht nicht primär darin liegt zu verbieten, sondern zu produzieren, Lüste zu produzieren, in diesem Moment können wir verstehen, wie wir

- zugleich der Macht gehorchen können und in diesem Gehorchen eine Lust finden, welche nicht unbedingt masochistisch sein muss.“ (Foucault 1994a, 200, Ü.v.m)
- 15 Zwar billigt Foucault der Psychoanalyse durchaus zu, mit ihrer Triebkonzeption als kulturell vermittelter einen wichtigen Schritt getan zu haben, doch bleibe deren Verkoppelung mit dem Gesetz einem juridischen Machtmodell verhaftet: „Sie [die Psychoanalytiker] fahren also fort anzunehmen, dass die Bedeutung der Macht, ihr zentraler Punkt, also das, was die Macht konstituiert, immer noch das Verbot, das Gesetz, das Nein sagen ist, also einmal mehr die Form oder die Formel: du darfst nicht.“ (1994a, 183, Ü.v.m.)
 - 16 „An Foucaults Beschreibung dieser Disziplinierungen des Körpers haben Feministinnen angeknüpft, um die disziplinäre Erzeugung der Geschlechtszugehörigkeit darzulegen.“ (Butler 2001b, 82) Zur Rezeption als eines unter ungezählten Beispielen: „Dadurch stehen sowohl die ‘Ein’- wie die ‘Ausgeschlossenen’ unter einem Zwang, den Butler in Anlehnung an Foucault als diskursive Macht begreift.“ (Meyer 2001, 334)
 - 17 „Diese Abhängigkeit des Subjekts und seiner Kohärenz von der Wiederholung macht vielleicht genau die Inkohärenz des Subjekts aus Diese Wiederholung oder besser Iterabilität wird so zum Nicht-Ort der Subversion“ (2001b, 95). Zur Performanz als erzwungener Wiederholung einer geschlechtlichen Norm vgl. 1997, 137-140, 38ff.
 - 18 Vgl. 2001b, 85. Vermutlich missversteht Butler Lacans wiederholte Formulierung von der ‘Forderung des Diskurses’ oder den ‘Erfordernissen des Diskurses’, die natürlich etwas völlig anderes, nämlich die Tatsache der Sprachlichkeit des Menschen meint. Vgl. z.B.: „Das geschlechtliche Sein dieser nicht-alle Frauen geht nicht über den Körper, sondern über das, was resultiert aus einer logischen Forderung im Sprechen.“ (Lacan 1986, 14)
 - 19 Butler verwechselt unbeabsichtigt das Imaginäre und das Symbolische resp. das Subjekt, indem sie das Symbolische mit normativer und also bewusster geschlechtlicher Identität, das Imaginäre aber mit dem, was dieser Identität widerstrebt, gleichsetzt, womit sie das Imaginäre, anstelle des Subjekts wie bei Lacan, zum Unbewussten macht: „Was [das Symbolische] nicht ordnen kann, erscheint im Imaginären als Unordnung, als Schauplatz, auf dem die Identität bestritten wird.“ (2001b, 93) „Man muss unterscheiden zwischen dem Begriff der Psyche, der den Begriff des Unbewussten mit einschliesst, und dem Begriff des Subjekts, dessen Bildung bedingt ist durch den Ausschluss des Unbewussten.“ (Ebd., 191, Anm. 4) Und: „Lacan beschreibt [das Ichideal] als ‘Position’ des Subjekts im Symbolischen, als Norm, die das Subjekt in die Sprache und damit in die verfügbaren Schemata kultureller Verständlichkeit einführt. Dieses lebensfähige und intelligible Sein, dieses Subjekt, wird immer um einen Preis hervorgebracht, und alles, was der normativen Forderung widersteht, durch die das Subjekt eingeführt wird, bleibt unbewusst. Die Psyche, die das Unbewusste einschliesst, ist somit vom Subjekt ganz verschieden; sie ist genau das, was über die einkerkernde Wirkung der diskursiven Forderung einer kohärenten Identität, über die diskursive Forderung, ein kohärentes Subjekt zu werden, hinausreicht. Die Psyche ist das, was der Verregelmässigung entgeht, die Foucault den normalisierenden Diskursen zuschreibt.“ (Ebd., 83) Zum Subjekt als unbewusste sprachliche Position bei Lacan vgl. Lacan 1986, 90, 128.
 - 20 So stehen bspw. in den schweizerischen Graduiertenkollegien *Gender Studies* 2002-2005 bei allen vier beteiligten Schweizer Universitäten Fragen der Geschlechterrepräsentation im Vordergrund. Vgl. auch Lauretis (1996) und Anm. 7.
 - 21 Zur Abwendung Foucaults von Fragen der Disziplinierung vgl. Lemke 1997, 140f, 190-193. Und: Foucault 1982, 5-10.
 - 22 „Die Disziplinarmechanismen sind ebenfalls das Ergebnis negativen Denkens. ... Disziplinarische Normierung ist der Entwurf eines optimalen Modells, die Operation der Disziplin besteht darin, die Leute an dieses Modell anzupassen. Die Norm hat den Charakter einer primitiven Vorschreibung des Normalen.“ (1982, 7f) „Vorschrift und Verbot haben die Funktion, einer Realität als Bremse zu antworten. Das Gesetz arbeitet

- in der Vorstellung: es ist negativ. Die Disziplin arbeitet in einer Ergänzung der Realität: sie ist künstlich. Die Sicherheit wird dagegen versuchen, in der Realität zu arbeiten, indem sie die Elemente dieser Realität in Beziehung aufeinander ins Spiel bringt“ (Foucault 1982, 8). ‘Sicherheitsdispositiv’ verwendet Foucault synonym mit Gouvernamentalität. Er meint damit aber nicht einfache Kontrolle, sondern das Verwalten der Realität mittels Statistiken, Risikoerwägungen etc., politische Technologien also, die die Realität zu ihrem Vorbild nehmen und lediglich regulierend eingreifen. Vgl. auch Lemke 2000, 13f.
- 23 „Politik soll die Regeln nicht bis in das Verhalten der Menschen zurückführen, sondern mit der Realität als ihrer einzigen Vorgabe spielen. Ihr grundlegendes Prinzip ist, dass die politische Technik die Realität niemals auflösen darf. Liberalismus heisst, dass die Realität sich aufgrund von Gesetzen, Prinzipien und Mechanismen entwickelt, die ihr entnommen sind. Die Freiheit muss in den Mutationen der Machtmechanismen eingeschlossen sein; sie ist der Bezugsrahmen des Einsatzes der Dispositive der Sicherheit, die nur funktionieren können, wenn man ihnen die Freiheit gibt“ (1982, 8)
- 24 Vgl. Pühl/Schulz (2001); vgl. zu dieser Problematik auch Lemke (2000, 24).
- 25 „Ich glaube, das wichtigste Kennzeichen unserer politischen Rationalität ist, dass die Integration des Individuums in eine Gemeinschaft oder in eine Totalität aus der stetigen Korrelation zwischen einer wachsenden Individualisierung und der Stärkung eben dieser Totalität resultiert.“ (1993c, 186) Und: „Ich glaube, dass es niemals in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft ... eine so verwickelte Kombination von Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren innerhalb ein und derselben politischen Struktur gegeben hat.“ (1987, 248)
- 26 „Acte de verité“ 1994b, 125. Und: „Jeder Christ muss erforschen, wer er ist, was in ihm vorgeht, welche Fehler er begangen hat, welchen Versuchungen er ausgesetzt ist. Darüberhinaus ist jeder verpflichtet, diese Dinge anderen Leuten zu erzählen und daher Zeugnis abzulegen wider sich selber.“ (1984, 36f)
- 27 1993a, 218-220. Und: „Ich habe versucht zu erklären, wieso ich mich für die Praktiken der Selbstbefragungen und des Geständnisses interessierte. Diese beiden Praktiken schienen mir das beste Zeugnis für das zentrale Problem, welches die Genealogie des modernen Subjekts ist. Diese Genealogie ist seit Jahren meine Obsession, weil sie ein möglicher Weg ist, die traditionelle Subjektphilosophie zu überwinden. Ich möchte dieser Genealogie nachgehen vom Gesichtspunkt der Techniken aus, Techniken des Selbst, wie ich sie nenne. Unter diesen Selbsttechniken sind für die modernen Gesellschaften diejenigen die wichtigsten, so denke ich, die mit interpretativen Analysen des Subjekts, mit einer Hermeneutik des Selbst arbeiten. Wie formierte sich diese Hermeneutik des Selbst?“ (1993a, 225, Ü.v.m.)
- 28 Diese von Foucault angenommene historische Kontingenz des Begehrenssubjekts lässt ihn nach den Praktiken fragen, „durch die die Individuen dazu verhalten worden sind, ... sich als Begehrenssubjekte zu entziffern, anzuerkennen und einzugestehen und damit zwischen sich und sich selber ein gewisses Verhältnis einzuleiten, das sie im Begehren die Wahrheit ihres ... Sein entdecken lässt.“ (1986, 11f)
- 29 Der Begriff ‘Alterität’ spielt im französischen Poststrukturalismus, u.a. bei Lévinas und Derrida, eine zentrale Rolle und fand von da her Eingang in die feministische Theorie. Er meint zunächst einfach ‘Andersheit’, wird jedoch meist verwendet im Sinn jener notwendigen Fremdheit, die der Menschen, sobald er zu einem gesellschaftlichen wird, in sich aufnehmen muss, da er in eine vorgefundene Welt eintritt, die er nicht selber gestaltet hat. Lacan fasst den Spracherwerb in diesem Sinn und spricht deshalb von einer Unterwerfung unter die „symbolische Ordnung“, bei der gleichzeitig das Subjekt entsteht (Subjekt heisst auch: das Unterworfene). Von daher sein berühmtes Diktum: ‘ich ist ein anderer’, was Butler wie folgt paraphrasiert: „Das Begehren als eigenes Wesen zu leben, erfordert eine Unterordnung unter die Welt der andern, die sehr fundamental nicht die eigene ist Nur durch das Existieren in einer Alterität existieren wir als unser eigenes Sein.“ (Butler 2001b, 32, Übersetzung verändert.)

Literatur

- Butler, Judith, 1997: Körper von Gewicht. Frankfurt/M.
- Butler, Judith, 2001a: Antigones Verlangen: Verwandtschaft zwischen Leben und Tod. Frankfurt/M.
- Butler, Judith, 2001b: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel, 1974: Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In: Ders.: Von der Subversion des Wissens. München
- Foucault, Michel, 1977: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel, 1982: Vorlesungen zur Analyse der Machtmechanismen (1978). In: Ders.: Der Staub und die Wolke. Bielefeld
- Foucault, Michel, 1984: Sexualität und Einsamkeit. In: Ders.: Von der Freundschaft. Michel Foucault im Gespräch. Berlin
- Foucault, Michel, 1986: Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel, 1987: Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel, 1993a: About the Beginning of the Hermeneutics of the Self. Two Lectures at Dartmouth. In: Political Theory, Vol. 21 No.2. London/New Delhi
- Foucault, Michel, 1993b: Technologien des Selbst. In: Martin, Luther H./Gutman, Huck/Hutton, Patrick H. (Hg.): Technologien des Selbst. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel, 1993c: Die politische Technologie der Individuen. In: Martin, Luther H./Gutman, Huck/Hutton, Patrick H. (Hg.): Technologien des Selbst. Frankfurt/M.
- Foucault, Michel, 1994a: Les mailles du pouvoir. In: Ders.: Dits et écrits IV (1980-1988). Paris
- Foucault, Michel, 1994b: Subjectivité et vérité. In: Ders.: Dits et écrits IV (1980-1988). Paris
- Holland-Cunz, Barbara, 1999: Naturverhältnisse in der Diskussion: Die Kontroverse um 'sex and gender' in der feministischen Theorie. In: Bauhardt, Christine/Wahl, Angelika von (Hg.): Gender and Politics. 'Geschlecht' in der feministischen Politikwissenschaft. Opladen
- Lacan, Jacques, 1986: Encore. Das Seminar XX. Weinheim
- Lauretis, Teresa de, 1996: Die Technologie des Geschlechts. In: Scheich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg
- Lemke, Thomas, 1997: Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Berlin/Hamburg
- Lemke, Thomas / Krasmann, Susanne / Bröckling, Ulrich, 2000: Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologie. Eine Einleitung. In: Dies. (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt/M.
- Lindemann, Gesa, 2001: Körper – Leib – Geschlechterdifferenz. In: Brander, Stefanie / Schweizer, Rainer J. / Sitter-Liver, Beat (Hg.): Geschlechterdifferenz und Macht. Reflexion gesellschaftlicher Prozesse. Freiburg
- Lorey, Isabel, 1996: Immer Ärger mit dem Subjekt. Tübingen
- Meyer, Katrin, 2001: Resignifications. Figuren der 'immanenten Kritik' im postfeministischen Diskurs. In: Brander, Stefanie / Schweizer, Rainer J. / Sitter-Liver, Beat (Hg.): Geschlechterdifferenz und Macht. Reflexion gesellschaftlicher Prozesse. Freiburg
- Niekant, Renate, 1999: Zur Krise der Kategorie 'Frau' und 'Geschlecht'. Judith Butler und der Abschied von feministischer Identitätspolitik. In: Bauhardt, Christine / Wahl, Angelika von (Hg.): Gender and Politics. 'Geschlecht' in der feministische Politikwissenschaft. Opladen
- Pühl, Katharina / Schulz, Susanne, 2001 : Gouvernementalität und Geschlecht – Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse. Königstein/Ts
- Scott, Joan W., 1997: Nach der Geschichte? In: Werkstattgeschichte Jg. 6, Nr. 17.
- Wesely, Sabine (Hg.), 2000: Gender Studies in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Bielefeld